

# Metropolit Nikodim (Rotow) und sein Beitrag zum Dialog zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland

Evgeny Morozov<sup>1</sup>



In Russland spricht man manchmal von den Jahren zwischen 1960 und 1980 als dem „goldenen Zeitalter der Ökumene“. Wohl ist dies nicht die Zeit des Aufstiegs der ökumenischen Bewegung in Europa, doch setzte sich während dieses Zeitraums der Metropolit von Leningrad und Nowgorod Nikodim aktiv für den innerchristlichen Dialog ein. Von 1960 bis 1972 war Metropolit Nikodim Leiter der Abteilung für Auswärtige Beziehungen im Moskauer Patriarchat und wurde sodann von 1972 bis 1978 zum Vorsitz der Kommission der Heiligen Synode für Christliche Einheit berufen.

„Ein Mann der Kirche“, „ein unermüdlicher Arbeiter“, das sind nur einige der Beinamen, mit denen man den Arbeits- und Lebensstil des Metropoliten zu seinen Lebzeiten und mehr noch nach seinem unerwarteten Tod beschrieben hat. In Westeuropa sah man ihn weithin als den zukünftigen Patriarchen, während er in seiner Heimat, der Sowjetunion, oft ein vorbildlicher Kirchenhierarch genannt wurde. Tatsächlich erfüllte Metropolit Nikodim eine delikate und äußerst anspruchsvolle Aufgabe: die Abwendung einer vollständigen Vernichtung der Russischen Orthodoxen Kirche durch den atheistischen Staat, und dabei nutzte er oft die Kontakte der Russischen Orthodoxen Kirche mit anderen christlichen Kirchen. Einer dieser Kontakte, und in mancher Hinsicht ein ganz besonderer, war die Verbindung mit der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Die offiziellen Kontakte zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) entwickelten

<sup>1</sup> Evgeny Morozov ist russisch-orthodoxer Priester, Mitarbeiter des Moskauer Patriarchats und Promovend an der Theologischen Akademie Moskau.

sich in der Nachkriegszeit, als Adolph Wischmann, der Leiter der Abteilung für Auslandsarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, einen Vorschlag zur Aufnahme eines theologischen Dialogs zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Lutherischen Kirche vorlegte. Beide Seiten wollten ein wirklichkeitsgetreueres Bild der je anderen Kirche gewinnen; dies war eine Voraussetzung für weitere Gespräche aufgrund der Annahme, dass beide Seiten eine verzerrte Wahrnehmung der je anderen Seite hatten, und das musste angesprochen und verändert werden.

Im Jahr 1959 wurde das erste dieser theologischen Gespräche gehalten, gefolgt von einer Reihe ähnlicher Veranstaltungen, die im Wechsel in der UdSSR und in Deutschland stattfanden. Obwohl Metropolit Nikodim die Initiative nicht in Gang gebracht hatte, so beteiligte er sich doch als Leiter des Außenamtes der ROK sehr aktiv an den theologischen Gesprächen mit der Lutherischen Kirche.

Als Leiter der russischen Delegation nahm er am Dritten Theologischen Gespräch teil unter dem Thema „Das christliche Verständnis der Versöhnung in biblischer Begründung, im Handeln der Kirche und in der Mitverantwortung für den Frieden der Welt“. Die Begegnung fand im März 1967 in Frankfurt am Main statt. Der Metropolit traf noch vor den Gesprächen in Deutschland ein, um als Vize-Präsident und Mitglied des Arbeitsausschusses an der Christlichen Friedenskonferenz teilzunehmen. Nach der Konferenz lud Adolph Wischmann Metropolit Nikodim zum Besuch mehrerer theologischer Ausbildungs- und Verwaltungszentren der lutherischen Kirche in Westdeutschland ein. Bei dieser Besichtigungstour kam der Metropolit zu einem lutherischen Missionsseminar nahe München, wo er von Professoren und Studierenden herzlich willkommen geheißen wurde. Während dieses Besuches galt das besondere Interesse des Metropoliten Nikodim, der die theologische Ausbildung in Russland nach Kräften unterstützte, der Unterbringung und Versorgung der Studierenden. In München wurden ihm das Seminar gezeigt, die Vorlesungsräume, Bibliothek und der Campus. Im nachfolgenden Gespräch referierte der Dekan ausführlich über den Ausbildungsprozess, woraufhin der Metropolit und andere Mitglieder der russischen Delegation auf Fragen von Studierenden und Institutsmitarbeitern antworteten.

In seinem Vortrag bei den Dritten Theologischen Gesprächen sprach Metropolit Nikodim darüber, wie sich Philosophie und Weltbild des russischen und des deutschen Volkes in ihren Vorstellungen von religiösen und kirchlichen Lebensformen und Traditionen widerspiegeln. Er sagte: „Unsere Völker sind verschiedene Wege bei ihrer historischen Entwicklung gegangen. Sie haben verschiedene gesellschaftliche, materielle und kulturelle Traditionen. Unsere Mentalität, unsere Sitten, Denk- und Handlungswei-

sen sind sehr verschieden. Was einem Mitglied der Evangelischen Kirche ganz selbstverständlich erscheint, wirkt auf einen orthodoxen Christen womöglich recht ungewöhnlich und umgekehrt.“

In der Abschlusserklärung der Gespräche drückten die Parteien ihre Zufriedenheit mit dem Verlauf des Dialogs aus und äußerten ihre Hoffnung, mit Gottes Hilfe dem Ziel der christlichen Einheit näherzukommen. „Der Dialog im Kloster Höchst hat uns klar vor Augen geführt, dass der Diskurs gleichermaßen und unverändert wichtig bleibt sowohl in Bezug auf den theologischen Bereich, als auch für die christliche Alltagspraxis, da er der kirchlichen Einheit und der Friedensmission in der heutigen Welt dient.“

Bei diesen Gesprächen begegnete Metropolit Nikodim Fairy von Lilienfeld, einer lutherischen Pfarrerin und engagierten Teilnehmerin an den Gesprächen mit der Russischen Orthodoxen Kirche. Nach russischer Art nannte Metropolit Nikodim sie Vera Georgiewna. Sie war eine gute Freundin des Metropoliten, mit der er gerne alle möglichen theologischen Fragen besprach. Fairy von Lilienfeld war der Meinung, dass es dem Metropoliten aufgrund des „Eisernen Vorhangs“ nicht möglich war, einige der herausragendsten russischen Denker nach Deutschland zu bringen. Diese nahmen jedoch stets an den Gesprächen in Russland teil. „Bei unseren Begegnungen in Russland bestand die russische Delegation im Allgemeinen aus besser qualifizierten Theologen als bei den Gesprächen in Deutschland“, erinnerte sie sich.

Die Besuche des Metropoliten in Deutschland verliefen nicht immer reibungslos, jedoch bewahrte er auch in schwierigen Situationen stets eine gute Haltung. Als er einmal in Frankfurt am Main aus einem Flugzeug ausstieg, wurde er von einer Gruppe von Demonstrierenden mit der folgenden Aufschrift auf ihren Schildern empfangen: „Wo ist Boris Talantov?“ Talantov war als orthodoxer Christ und Aktivist vom KGB verhaftet worden.

„Ich sah ihre zornigen Gesichter an“ – entsann sich der Metropolit später – „und dachte, dass sie ihren Ärger auf die falsche Person richteten; als orthodoxer Hierarch konnte ich nichts für seine Freilassung aus dem Gefängnis unternehmen, da die Behörden schlicht nicht auf mich, einen orthodoxen Christen, hören würden.“ Es machte ihn oft sehr betroffen, dass er so gar nichts gegen die Verfolgung von Menschen aus religiösen Gründen von seiten der Sowjetbehörden tun konnte.

Als ein anderes Mal Metropolit Nikodim an einer internationalen Pressekonzferenz teilnahm, lautete die erste Frage eines Journalisten: „Ist die Kirche in der Sowjetunion frei?“ „In unserem Land“, antwortete der Metropolit, „ist die Kirche frei und unabhängig.“ Hier entstand eine Pause, in der sich ein sarkastisches Lächeln auf die Gesichter westlicher Journalisten stahl. – „Allerdings geben uns die Behörden manchmal vielleicht einen

Rat, oder ein ‚Sowjet‘. Aber das wird niemanden überraschen, da wir in einem Sowjetland leben.“ Es folgten Gelächter und Applaus.

Vom 28. Oktober bis zum 1. November 1967 nahm Metropolit Nikodim an der Feier des 450. Jahrestags der Reformation in Wittenberg teil. Nach einem Gespräch mit Professor Wolff, dem Rektor der Martin-Luther-Universität, besuchte der Metropolit gemeinsam mit zahlreichen Gästen aus verschiedenen Gruppen der ökumenischen Bewegung eine Galaveranstaltung in der Stadtkirche. Danach folgte er einer Einladung in das Hauptbüro des Evangelischen Predigerseminars, wo ihm ein Präsent für Alexis I., dem Patriarch von Moskau und ganz Russland, überreicht wurde – ein Kelch für das Heilige Abendmahl.

In einer seiner Reden während der Wittenberger Festlichkeiten sagte Nikodim, Metropolit von Leningrad und Novgorod, es sei schade, dass Luther und seine Anhänger die östliche Christenheit irgendwie übersehen hätten. „Die reformatorische Bewegung, genau wie die humanistischen Ideen, gaben den Menschen neue Impulse zu kreativem Denken“, sagte er. „Und doch bemerken wir als orthodoxe Christen, wenn wir über die Reformation sprechen, dass als zu jener Zeit unsere westlichen Brüder ihre Kirchen reformierten, sie recht unachtsam den Blick nach Osten zu unterlassen schienen, wo orthodoxe Kirchen den Reichtum der liturgischen, patristischen und ekklesiologischen Traditionen hüten. Heute leben wir in einer ökumenisch gesinnten Zeit. Sie haben heute einen orthodox-christlichen Hierarchen unter sich, der an Ihrer Feier und Ihrem Gebet teilnahm. In der ökumenischen Bewegung suchen wir den Kontakt zueinander und entdecken einander – und damit, so meinen wir, erfüllen wir eines der göttlichen Gebote, das Jesus Christus uns gegeben hat. ... Wir suchen die Einheit, aber nicht eine äußere, mechanische Einheit, als die wir Menschen sie oft wahrnehmen. Wir sehnen uns nach einer tiefen Einheit, der Einheit des Geistes in der Einheit des Friedens, wie sie uns von unserem Herrn Jesus Christus angeboten wird, der ist ‚ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen‘.“

Metropolit Nikodim machte seinen Standpunkt zur innerchristlichen Einheit sehr deutlich: „Wenn ich als Ökumeniker spreche, dann versuche ich sowohl Optimismus als auch Pessimismus zu vermeiden, da ich ein christlicher Realist bin und die Dinge so nehme, wie sie sind.“

Interessanterweise konnte der Metropolit einer deutschsprachigen Diskussion folgen, sagte aber selbst nie ein Wort auf Deutsch. Er konnte recht fließend Englisch sprechen, hielt aber alle Ansprachen und Vorträge auf Russisch mit Simultanübersetzung.

Lutherische Delegationen aus Deutschland kamen recht häufig nach Russland und erhielten allesamt einen erstklassigen Empfang. In der Regel

wurden sie zu orthodoxen Gottesdiensten eingeladen, die oft von Metropoliten Nikodim selbst mit außergewöhnlicher Pracht zelebriert wurden. In vieler Hinsicht war sein Geschmack traditionell. Der Metropolitan liebte die Schönheit des Gottesdienstes, schöne liturgische Gewänder und einen guten Chor. Bei Empfängen war er immer von Menschen umringt. Er wartete nie darauf, selbst angesprochen zu werden, sondern ging direkt auf die Menschen zu, mit denen er sprechen wollte, und begann ein Gespräch. Gleichzeitig war er immer selbst im Mittelpunkt der Gespräche.

Metropolitan Nikodim sah Repräsentanten der lutherischen Kirche in Deutschland bei bilateralen Begegnungen, aber auch bei ökumenischen Ereignissen wie dem Weltkirchenrat, der Konferenz Europäischer Kirchen, der Christlichen Friedenskonferenz und anderen internationalen Organisationen. Diese Treffen sorgten selbstverständlich für noch mehr Gesprächsstoff und machten die bilateralen Konsultationen noch interessanter und relevanter.

Persönliche Kontakte mit dem Metropolitan selbst, der in der deutschen lutherischen Kirche großen Respekt genoss, trugen wesentlich dazu bei, dass die deutschen Lutheraner mit dem orthodox-christlichen Glauben vertraut wurden. In dieser Hinsicht waren solche Begegnungen und Gespräche manchmal sogar wichtiger als offizielle, hochrangige Veranstaltungen, wie etwa weitere interchristliche Foren, oder das Unterzeichnen noch einer weiteren Resolution zur gegenseitigen Annäherung.

Wer Metropolitan Nikodim begegnete, dem blieb seine bemerkenswerte Überzeugungskraft im Gedächtnis. Der Metropolitan ließ sich nie davon abhalten, seinen episkopalen Status völlig außer Acht zu lassen, um ein Ziel zu erreichen. Wenn es einem bestimmten Zweck dienlich war, dann war er durchaus zu Opfern bereit.

Einmal ging er mit einem Bekannten, den er zu einem monastischen Leben überreden wollte, durch die Straßen Leningrads. Der Metropolitan sagte: „Ein Mönch ist ein Mensch, der ganz der Kirche ergeben ist. Wenn die Kirche von mir, einem Metropolitan, das Betteln verlangen würde, dann würde ich das machen.“ Als er das gesagt hatte, setzte er sich auf den Bürgersteig, nahm seine Skufia ab und begann zu betteln. Es bekümmerte den Metropolitan nicht weiter, Ablehnung zu erfahren. Seine einzige Sorge war, dass ihm nicht die Zeit bliebe, genug zum Wohle der von ihm so geliebten Russischen Orthodoxen Kirche zu wirken.

Im Jahr 1969 war Metropolitan Nikodim an der Theologischen Akademie in Leningrad zusammen mit seinem Pendant Adolph Wischmann und anderen deutschen Theologen, um der Verteidigung der Doktorarbeit von Assistenzprofessor Zabolotsky beizuwohnen. Das Thema der Dissertation war: „Katholizität als Thema der Ökumene.“ Die Verteidigung der Disser-

tation fiel zeitlich zusammen mit dem Vierten Theologischen Gespräch zum Thema „Die Taufe und der Dienst der Getauften in der säkularen Welt“ (12.–19. Sept. 1969). Das Referat des Metropoliten bei den Gesprächen hatte die Überschrift „Die Zusammenarbeit von Getauften und Nichtchristen im Dienst am Wohle der Menschheit in der heutigen Welt“. Man könnte den Kerngehalt des Referats besser folgendermaßen beschreiben: „Die Bestrebungen zur Herstellung von Beziehungen zwischen Gläubigen und Atheisten in der UdSSR heute.“ Aber natürlich wäre ein solcher Titel aus politischen Gründen völlig unmöglich gewesen.

Das Referat gab der Darstellung der damaligen politischen Situation dann auch angemessen Raum – der Beschreibung eines atheistischen Russlands, in dem die Kirche weiter leben musste. „Zwar ist der apostolische Dienst unserer Zeit nicht mit dem Vergießen unseres Blutes verbunden, und doch ist er in anderer Hinsicht nicht viel leichter“, sagte der Metropolitan bei der Eröffnungsveranstaltung der Theologischen Gespräche.

Da er selbst in einem atheistischen Umfeld lebte, entwickelte Metropolitan Nikodim seine eigene Grundposition und formulierte sie folgendermaßen: „Das Ziel eines Christen in einer sozialistischen Gesellschaft ist nicht das Sein oder Nichtsein, sondern auf rechte Weise wahres Christsein unter den gegebenen Umständen zu leben.“

Gleichwohl scheint der theologische Dialog mit der deutschen lutherischen Kirche sowohl aus theologischen als auch historischen Gründen gerechtfertigt gewesen zu sein. Deutsche Lutheraner fanden ihn ebenfalls interessant, insbesondere da dies der in der Geschichte der ROK allererste Dialog mit der deutschen lutherischen Kirche war. Der lutherische Theologe Reinhard Slenczka schrieb: „Das Besondere an unseren Treffen ist, dass wir zwar als Repräsentanten unserer Kirchen zusammenkommen, aber unseren Begegnungen der Glanz des Offiziellen fehlt. Der Schlüssel liegt hier in den persönlichen Kontakten. Als Theologen mit verschiedenen konfessionellen Hintergründen und Traditionen müssen wir die Fähigkeit zur Kommunikation und zum Zuhören in unseren Beziehungen miteinander entwickeln. Unsere Begegnungen sind Teil des Prozesses zur Überwindung der räumlichen und geistigen Divergenz, die zwischen unseren kirchlichen Gemeinschaften besteht. Das Gemeinsame entsteht aus dem Gegensatz, und aus der Distanz kommt es zur Annäherung.“

Das Fünfte Theologische Gespräch zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland fand vom 20. bis 28. Oktober 1971 statt; es ging um „Die Bedeutung der Auferstehung für die Errettung der Welt“. Metropolitan Nikodim nahm an den Begegnungen teil. „Bei der Bewertung der guten Entwicklung unserer Beziehungen müssen wir im Sinn behalten, dass die Spaltung viele hundert Jahre alt ist, und

dass daher zwölf Jahre sicherlich nicht ausreichen, um die konfessionelle Wahrnehmung von Glaubensthemen in der Tiefe zu verändern. Allerdings zeugt bereits die Tatsache, dass dies nun das fünfte Theologische Gespräch in nur zwölf Jahren ist, von dem großen Interesse beider Kirchen an solchen Begegnungen, die offensichtlich auch zu guten Ergebnissen führen.“

Professor Wolff sollte ein Referat bei den Fünften Theologischen Gesprächen halten, aber leider starb er kurz vor der Tagung. Metropolit Nikodim regte an, der orthodoxe Teil der Zuhörerschaft solle zum Andenken an den Professor das „Ewige Gedenken“ singen. Es ist nicht üblich, dass orthodoxe Christen Gebete für verstorbene nicht-orthodoxe Christen darbringen. Damals jedoch war es der Wunsch des Metropoliten, der Erinnerung seines langjährigen Freundes Achtung zu bezeugen. Dies war ein Akt der Liebe und des Respekts für den verstorbenen Professor, und in keiner Weise der Versuch, eine kirchliche Tradition infrage zu stellen.

Es war Metropolit Nikodim sehr wichtig, mit den verschiedensten Zielgruppen im Gespräch zu sein. Genauso, wie er bei hochrangigen offiziellen Zusammenkünften sprach, war er zu Ansprachen vor Menschen in kleinen Gemeinden bereit. Einmal bat ein Pfarrer aus dem Ort Hemmingen den Metropolit, vor seinen Gemeindegliedern ein paar Worte zu sagen.

Metropolit Nikodim ging zur Kanzel und grüßte die Trinitatis-Kirchengemeinde im Namen der russischen Delegation. Daraufhin erzählte er ihnen die Geschichte der Gespräche zwischen den russischen Orthodoxen und den deutschen Lutheranern und unterstrich dabei die Bedeutung brüderlicher Kontakte zwischen allen Christen, da diese zur Einheit des Glaubens und zum Frieden auf Erden beitragen.

Zwischen zwei Sitzungen besuchte Metropolit Nikodim zusammen mit anderen Konferenzteilnehmern eine Siedlung für psychisch Kranke und Menschen mit schweren körperlichen Behinderungen. Die Siedlung, die 1847 hoch auf einem Berg gebaut worden war, gab 455 Menschen ein Zuhause. Kinder und Jugendliche nahmen an speziell für sie entwickelten Schul- und Ausbildungsprogrammen teil. Den Gästen wurden die Kapelle, die Wohnheime und Werkstätten gezeigt. Der Leiter der Einrichtung erzählte auch von deren Geschichte, vom Alltagsleben und der Behandlung der Patienten. Das war natürlich eine sehr nützliche Erfahrung für die Mitglieder der russischen Delegation, da Behinderte in der Sowjetunion ein recht schweres Leben hatten. Allerdings erlaubten die Behörden damals der russischen Kirche nicht, Heime für Alte, Behinderte oder psychisch Kranke zu schaffen.

Am letzten Tag der Fünften Theologischen Gespräche referierte der Metropolit von Leningrad und Novgorod Nikodim zum Thema „Das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi in den gottesdienstlichen Gesängen“.

Dies war eine in der Tat sehr geistreich formulierte Erklärung der orthodoxen Lehre für eine nicht-orthodoxe christliche Zuhörerschaft.

„Wäre unser Herr einfach ein vorbildlicher Heiliger gewesen, und Sohn Gottes nur aufgrund Seiner Güte und nicht dem Wesen nach, dann wäre Seine Auferstehung bloß ein weiteres Wunder gewesen, das uns nur eine Geschichte von der außergewöhnlichen Menschenfreundlichkeit Gottes erzählte. Sie hätte nicht das Leben aller Menschen verändert, der gesamten Menschheit, wie sie es tatsächlich tat. Aber Er war der Gottmensch und veränderte so durch Seine Auferstehung das elende Schicksal aller Menschen, da Er sie nicht nur ebenfalls auferweckte, sondern ihnen auch einen Vorgeschmack auf ein nimmerendendes Leben in der Ewigkeit gab.“ Metropolit Nikodim sah die zentrale Bedeutung der Auferstehung Christi darin, dass sie dem Menschen ein gesegnetes und ewiges (Über-)Leben ermöglichte, dass sie den Menschen mit seinem Schöpfer versöhnte, die Harmonie in der Schöpfung wiederherstellte und letztendlich, dass sie der Natur des Menschen das Göttliche zukommen ließ; da durch die Auferstehung des Heilands die menschliche Natur verherrlicht, zum Himmel erhoben und im Mysterium in die Tiefen der Existenz des trinitarischen Gottes hineingenommen wird. Unabhängig von der Tiefe unseres Verständnisses der Auferstehung Christi, sagte der Metropolit, fühlen wir uns bewusst oder unbewusst Gott nahe und zuversichtlich, dass Licht und Wahrheit die Dunkelheit und das Böse überwinden werden.

Metropolit Nikodim sprach auch über die Karwoche und die Osterwoche, las die Stichera und Troparia, die das Leiden unseres Herrn am Kreuz und Seine wunderbare Auferstehung beschreiben, er zitierte die heiligen Väter, insbesondere Johannes Chrysostomos und Johannes von Damaskus.

Nach den Gesprächen reiste die Delegation unter der Leitung von Metropolit Nikodim nach Trier, um sich vor dem Heiligen Rock Jesu zu verneigen. Dort feierte die Delegation der ROK gemeinsam mit Katholiken und Protestanten einen ökumenischen Gottesdienst zur Verehrung des Heiligen Rocks – „eines Symbols der ungeteilten Christenheit“. Der Gottesdienst enthielt eine Lesung aus dem Johannesevangelium (Johannes 19, 23–24), ein Pilgergebet ähnlich einer Litanei, das im Wechsel zwischen dem Gottesdienstleiter und anderen Gottesdienstteilnehmern gelesen wurde, das Vaterunser und ein Abschlussgebet.

In Hamburg nahm der Metropolit an der Ordination von vier Bischofsvikaren in der Lutherischen Kirche teil.

Der Besuch theologischer Seminare, ökumenischer Gottesdienste und der Ordination lutherischer Bischöfe, sowie anderer nicht-orthodoxer christlicher Veranstaltungen durch Metropolit Nikodim ließe sich durchaus als „Kennenlernen“ beschreiben.

Es ging in der Tat darum, sich ein besseres Bild von der christlichen Welt machen zu können, von der die meisten Menschen in der UdSSR durch den Eisernen Vorhang ausgeschlossen waren. Leider konnten der Metropolit und andere Mitglieder der russisch-orthodoxen Delegation ihr Wissen über das lutherische Erbe, das sie im Laufe ihrer Reisen gewannen, nicht weithin weitervermitteln. Und dies führt uns zu einer weiteren wichtigen Frage, die vermutlich von allen, die das goldene ökumenische Zeitalter der ROK erforschen wollen, gestellt wird – und unbeantwortet bleiben muss. Die Frage lautet: In welchem Maße glaubte der Metropolit selbst an die Annäherung der beiden Kirchen, die so verschieden sind in ihrem Wesen sowie auch in Bezug auf dogmatische und kirchenrechtliche Aspekte? Es ist weiterhin wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass die lutherische Kirche, die vormals Teil der katholischen Kirche war, nie eine starke geistliche Verbindung zur östlichen Orthodoxie hatte; und die beiden Kirchen auch in ihrer Geschichte nie zuvor offizielle Beziehungen aufgenommen hatten, abgesehen von einigen seltenen Kontakten zwischen einigen wenigen Geistlichen oder Kirchenaktivisten.

Wir sollten auch nicht ausschließen, dass die deutsche Seite den Dialog mit der ROK als eine Möglichkeit sah, sich für den Zweiten Weltkrieg zu entschuldigen. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass man kulturelle und geistliche Verbindungen so schnell wie möglich nach Kriegsende wieder aufnehmen wollte. Gleichzeitig aber beschäftigten sich die Protestanten bereits in den 1960er und 1970er Jahren mit der Frage, ob solch Dialog nicht nur mit der Russischen Orthodoxen Kirche, sondern mit der gesamten östlichen Orthodoxie nötig war. Reinhard Slenczka schrieb: „Was könnte die Absicht und das Ergebnis solcher Verhandlungen zwischen russischen und deutschen Theologen sein? Dies ist die Frage, die sich jeder und jede einzelne Teilnehmer/in nach solchen Treffen stellt und die sich nicht nur auf die Informationen bezieht, die an die Medien weitergegeben werden könnten, sondern auch auf die Hoffnungen, die mit dem Ausdruck ‚ökumenischer Fortschritt‘ verbunden sind. Eine Antwort ist offensichtlich: Die Medien, sogar die kirchlichen Medien, haben kein Interesse: Diese Kontakte scheinen gar kein Interesse zu wecken, genau wie viele andere theologischen Begegnungen in der ökumenischen Bewegung. Da letztendlich der Erfolg einer Veranstaltung anhand der Berichterstattung und der öffentlichen Wahrnehmung bewertet wird, ist das fehlende Medieninteresse blamabel.“

Ein anderer deutscher Theologe, Professor Edmund Schlink, gestand offen ein: „Wir sollten auch bedenken, dass heute viele Menschen der orthodoxen Kirche keine wichtige Rolle in der Christenheit als Ganze zuschreiben ... Natürlich bemerken Orthodoxe diese Haltung in ökumeni-

schen Kreisen. Ich habe Ähnliches erlebt, als ich meine Meinung zur ökumenischen Bedeutung der Orthodoxen Kirche äußern wollte: Mir wurde gesagt, dass ich idealistisch sei und ihre Rolle überschätzte. Wir sehen die Wandlungskraft nicht, die vom orthodoxen Gottesdienst zu den Menschen hin und in das Weltall ausstrahlt.“

Bis heute macht die ROK wesentliche Zugeständnisse in ihrem Dialog mit der lutherischen Kirche, indem sie weiterhin an dem Kirche-zu-Kirche Format der Gespräche festhält, obwohl die Orthodoxen lutherische Geistliche nicht als in der apostolischen Sukzession stehend anerkennen. Dennoch besteht der Kompromiss. Zuerst wurde er unter Metropolit Nikolai (Jaruschewitsch) eingeführt, dem ersten Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats. Metropolit Nikodim entschied sich so fortzufahren, wie auch seine Nachfolger. Sie hielten diese Entscheidung für richtig und ziel führend, auch wenn die Erträge sich manchmal recht bescheiden ausnahmen. Um einige lutherische Theologen jener Zeit zu zitieren: „Viel wurde erreicht hinsichtlich der Aufklärung von Missverständnissen und der Feststellung gemeinsamer Ansichten bei beiden Kirchen, die jahrhundertlang verschiedene Wege gegangen waren und sich wechselseitig kaum wahrgenommen hatten, abgesehen von einigen kurzen und seltenen Begegnungen. Den Rest der Zeit standen sie einander entfremdet und in mancher Hinsicht sogar feindselig gegenüber.“

Der Fortschritt wurde zumindest zum Teil durch das Talent des Metropoliten Nikodim bei dem Aufbau konstruktiver Arbeitsbeziehungen möglich gemacht. „Die Schaffung von Differenzen war nicht weiter schwierig, aber die Überwindung von Differenzen erforderte wahrhaft gewaltige Anstrengungen und bedurfte insbesondere der Hilfe Gottes“, sagte der Metropolit laut den Erinnerungen des Patriarchen Kyrill. Mehrere Jahrzehnte später besteht die Brücke zwischen der ROK und den lutherischen Kirchen noch immer. Sie wurde erhalten, um weiterhin der Zusammenarbeit bei der Lösung von sozialen und anderen Problemen zu dienen.

*Übersetzung aus dem Englischen: Astrid Quick*